

¶



*Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling (1763–1809)*  
*Gemälde von Johann Friedrich August Tischbein 1798*

Brigitte Roßbeck

*Zum Trotz glücklich*  
*Caroline Schlegel-Schelling*  
Biographie

Pantheon



Mix  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage  
Juli 2009

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München  
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany 2009  
ISBN 978-3-570-55085-4

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

# Inhalt

9 Vorwort

## *Caroline Michaelis* (1763–1784)

13 KAPITEL 1  
Göttingen  
*Selbstfindung*

## *Caroline Böhmer* (1784–1796)

43 KAPITEL 2  
Clausthal  
*Im ehelichen Abseits*

63 KAPITEL 3  
Göttingen – Marburg – Göttingen  
*Leben lernen*

85 KAPITEL 4  
Mainz – Festung Königstein  
*Revolutionsabenteuer und Kerkerhaft*

107 KAPITEL 5  
Lucka – Gotha – Braunschweig  
*Im gesellschaftlichen Abseits*

*Caroline Schlegel* (1796–1803)

- 133 KAPITEL 6  
Jena  
*Magische Kreise*
- 181 KAPITEL 7  
Bamberg – Bocklet – Braunschweig  
*Todesschatten*
- 205 KAPITEL 8  
Jena  
*Menschliche Krisen*

*Caroline Schelling* (1803–1809)

- 221 KAPITEL 9  
Murrhardt und Würzburg  
*Liebe leben*
- 245 KAPITEL 10  
München  
*Perspektivenwechsel*
- 263 KAPITEL 11  
Maulbronn  
*Endzeit*
- 269 Nachlese
- 279 Dank
- 283 ANHANG
- 285 Anmerkungen
- 335 Archive und Fundstellen
- 337 Quellen und bibliografische Auswahl
- 355 Personenverzeichnis
- 365 Bildnachweis

*Doch bleibt der feste Wille Sieger – er hat ja das Begehren  
nach Freude mit in sein Interesse gezogen.  
Göttern und Menschen zum Trotz will ich glücklich seyn –  
also keiner Bitterkeit Raum geben, die mich quält ...*

Caroline an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer,  
11. Juli 1791



## Vorwort

»Eine Schar junger Männer und Frauen stürmt erobernd über die breite träge Masse Deutschlands ..., mit übermütiger Verachtung die alte, morsche Kultur über den Haufen werfend« – so sah die Dichterin, Philosophin und Historikerin Ricarda Huch die romantische Avantgarde.<sup>1</sup> Mittendrin Caroline – gebildet, geistreich, kultiviert. Und: unerschütterlich selbstgewiss! Ungeachtet herber Schicksalsschläge, existenzieller Bedrohungen und böswilliger Verleumdungen.

Schiller soll der geborenen Michaelis, verwitweten Böhmer, geschiedenen Schlegel, wiederverheirateten Schelling das mehrdeutige Etikett »Dame Lucifer« angeheftet haben. Hegel wünschte die scharfzüngige Kritikerin wortwörtlich zum Teufel. Fichte fand Carolines Lebenswandel inakzeptabel, um nicht zu sagen: skandalös. Goethe hingegen nötigte die Souveränität der Freundin allerhöchsten Respekt ab.

Erstaunlicherweise setzte sich das Schubladendenken bis in unsere Tage fort. Von nachgeborenen Moralisten zur Liebesabenteurerin herabgewürdigt und von frauenbewegten Geschlechtsgenossinnen zur Galionsfigur erhoben, wurde Caroline außerdem, sofern und solange dies politisch opportun erschien, das Image einer heldenmütigen Freiheitskämpferin aufgezwungen.

An nahezu fünfzig Schauplätze und Fundstellen führte mich meine Wissbegier bei der Suche nach wahrheitsgetreuen Antworten auf bis dato offengebliebene Fragen: zur Göttinger Kindheit und Jugend, zur Persönlichkeit ihres ersten Ehemannes und zu ihren Jahren in Clausthal; zur Rolle der erlebnishungrigen

Witwe in der kurzlebigen Mainzer Republik und den Hintergründen von Carolines Verfehmung; zu den Haftbedingungen auf der Festung Königstein; zum Versteck der ungewollt Schwangeren und zur Inkognitogeburt ihres vierten, außerehelichen, Kindes; zu Carolines strittigem Verhalten als Mutter; zu ihrem Aufstieg zur Führungspersönlichkeit im Jenaer Frühromantikerkreis; zu ihrer Bedeutung als Rezensentin sowie als Mitarbeiterin an August Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzungen; zu ihrem Einfluss auf Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Philosophie.

Beim Schreiben dieser Biografie Caroline Schlegel-Schellings lag mir – mit Blick auf meine Leserinnen und Leser – noch etwas anderes am Herzen: die Umwandlung der Ergebnisse meiner ebenso aufwändigen wie aufregenden Detektivarbeit in eine spannende Lektüre.

*Brigitte Roßbeck*



*Caroline Michaelis*

1763 – 1784



## Göttingen

*Selbstfindung*

*Ich müsste meinen Charakter verleugnen,  
um so stoisch zu sein.<sup>1</sup>*

Wie anfangen? Mit einer zukunftsweisenden Begebenheit vielleicht. Sie fiel in das Jahr 1782. In Göttingen, wie allerorten, machten Pikanterien rasend schnell die Runde. Egal, ob es sich um Tatsachen, Halbwahrheiten oder Übertreibungen handelte. Steckte aber in einer Anzüglichkeit bereits der Keim der Ehrverletzung, dann war, damals wie heute, die anhaltend negative Wirkung von Klatsch und Tratsch direkt vorhersagbar. Besonders, wenn die betroffene Person dem weiblichen Geschlecht angehörte.

Auch im Fall der neunzehnjährigen Göttingerin Caroline Michaelis zog, in Umkehr eines Sprichworts, der Spott den Schaden nach sich. Schlimm für sie, dass Konkurrenzneid und angestauter Groll der üblen Nachrede noch Vorschub leisteten. Mit dem Satz »Ich will Ihnen zum Zeitvertreib eine scandaleuße Geschichte erzählen« leitete die fast gleichaltrige Therese Heyne ihren brieflichen Beitrag zu der Rufmordkampagne ein. Danach ging die spitzzüngige junge Dame genüsslich ins Detail. Man stelle sich vor: »die Michaelis« und ihre jüngere Schwester in studentischer Begleitung auf dem Rückweg von einem Spaziergang nach Kerstlingerode.<sup>2</sup> Unterwegs verschwinden die drei, verbürgt durch einen Augenzeugen, »in einer Offnen Scheune wo viehl Heu liegt«, »da wälzen sie sich auf eine unanständige Art

herum«. Ein weiterer Beobachter nähert sich, schließt das Tor und blockiert es flugs mit einem Holzklötz. Drinnen wütendes Pochen, draußen wachsendes Gejohle. Am nächsten Tag ist der ertrappte junge Mann vor den schlüpfrigen Andeutungen seiner Kommilitonen kaum mehr sicher. »Ach Gott! Ach Gott!«, jammert er und bittet, ganz im Sinne auch seiner kompromittierten Gespielinnen, »es nur nicht weiter zu sagen«. Aber daran war überhaupt kein Denken.<sup>3</sup> Dabei gehörten sowohl ihre falsche Freundin Therese als auch Caroline zum exklusiven Kreis der Göttinger »Universitätsmamsellen«. Eine etwas irreführende Bezeichnung für jene Töchter gelehrter, aufgeklärter Väter, die sich, nach wie vor eingezwängt ins enge Korsett aller sonstigen gesellschaftlichen Konventionen, mit Bildung vollstopfen durften. Aber nur im privaten Rahmen. Und leider »zu ihrem Unglück«, hatte Professor Michaelis' hochbegabte Älteste mit dem ihr eigenen Scharfblick schon mit siebzehn erkannt. Denn letztendlich, merkte Caroline ergänzend an, würde »ein Frauenzimmer nur nach dem, was [es] als Frauenzimmer ist« geschätzt.<sup>4</sup>

Was das hieß und wie die weitaus meisten Ehekandidaten sich ihre Lebensgefährtinnen im ausgehenden 18. Jahrhundert idealtypisch wünschten, hat Clemens Brentano festgehalten: sanft, frei von jeglicher Unverträglichkeit, biegsam, belesen ohne literarisch glänzen zu wollen und genial ausschließlich in Bezug auf Handarbeiten und Hauswirtschaft.<sup>5</sup>

Als Dorothea *Caroline* Albertine Michaelis am 2. September 1763 in der Universitätsstadt Göttingen im Kurfürstentum Hannover<sup>6</sup> auf die Welt kam, ging ihr Vater auf die fünfzig zu, und ihre Mutter war Mitte zwanzig. Nur sieben Monate nach dem Tod seiner ersten Frau war Johann David Michaelis die Ehe mit Louise Philippine *Antoinette* Schroeder eingegangen. Mit ihr habe er die personifizierte Vernunft geheiratet, lautete sein höchstes Lob für die Tochter eines wohlhabenden Göttinger Oberpostdirektors mit einflussreicher Verwandtschaft. Von den neun Kindern aus zweiter Ehe erreichten nur Caroline und drei ihrer





*Johann David Michaelis (1717–1791), Carolines Vater,  
Kupferstich von Johann Georg Ziesenis, 1761*

*rechts: Louise Philippine Antoinette Michaelis  
(1739–1808), Carolines Mutter*

auf die Herrschernatur und den »heftigen Charakter« des Vaters, die kühle Distanziertheit der Mutter als »ein Glück« für den Familienfrieden anzusehen.<sup>8</sup> Dem Eheglück stand sie allerdings im Wege. Was Johann David Michaelis daheim vermisste, fand er während sommerlicher Kuraufenthalte. Aus Pymont kehrte er, so Carolines korrekter Eindruck, stets sehr »vergnügt« und »verjüngt« zurück.<sup>9</sup> Den Vater 1780 in dem Modebad besuchend, fand dann auch sie die außergewöhnliche Attraktivität und Zugänglichkeit mancher weiblicher Badegäste bemerkenswert.<sup>10</sup>

Frühe briefliche Selbstanalysen Carolines – für »lebhaft« hielt sie sich und für »aufgeweckt« – dokumentieren Lernbereitschaft. Ihre Antwort auf die mütterliche Nervenschwäche hieß »schöne festgesetzte Heiterkeit«.<sup>11</sup> Väterlichen negativen Erteilen wollte



sie mit pragmatischer Zurückhaltung begegnen: »[Ich] bin keine Schwärmerinn, keine Enthousiastinn, meine Gedanken sind das Resultat von meiner, wens möglich ist, bei kaltem Blut angestellten Überlegung.«<sup>12</sup> Starke Worte für eine Halbwüchsige. Zu starke Worte eventuell. Ein paar Monate später, im Frühjahr 1779, kam es Caroline wohl selbst so vor, als habe sie den Mund ein wenig voll genommen, denn: »Ich müsste meinen Charakter verleugnen, um so stoisch zu sein.«<sup>13</sup>

Und so stellt sich uns Johann David Michaelis insgesamt dar: 1717 in Halle geboren, hörte er an der Universität seiner Heimatstadt medizinische, dann mathematische und historische Vorlesungen, ehe er zum Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen übergang. Er war des Hebräischen, Arabi-

schen, Syrischen und Chaldäischen (Aramäischen) mächtig und »ein leidenschaftlicher, wengleich arg weitschweifiger Schriftsteller«. Als sein Hauptwerk gilt das sechsbändige »Mosaische Recht«. 1745, nach Promotion und einer Bildungsreise durch England, »ohne System und Endzweck«<sup>14</sup>, war dieser »Mann von wahrhaft enzyklopädischer Bildung und von drastischer Lebendigkeit« als außerordentlicher Professor an die Göttinger Georgia Augusta,<sup>15</sup> die in deutschen Landen führende kurhannoversche Universität, berufen worden. Die berühmte königlich-dänische Arabien-Expedition ging auf seine Anregung zurück. Gern hätte der junge Goethe als Student »zu Füßen« des angesehenen Wissenschaftlers gesessen, wäre nicht Vater Goethe strikt dagegen gewesen.<sup>16</sup> Michaelis distanzierte sich vom Pietismus und gilt als ein typischer Vertreter der Spätaufklärung. Wegen seiner Belesenheit berühmt, wegen seiner Eloquenz geachtet, wegen seiner Erregbarkeit, Ruppigkeit und Kampfeslust gefürchtet, übernahm er in Göttingen bald die Rolle eines, wie man heute sagen würde, führenden Universitätsmanagers. Könige und Fürsten lasen seine Schriften. In Aufsätzen und Journalartikeln bekämpfte er die Todesstrafe, warb für die Verbesserung der Rechtsstellung der jüdischen Minderheit, zeigte Wege zur Bekämpfung von Diebesbanden auf, plädierte für eine sinnvolle Beschäftigung von Soldaten in Friedenszeiten, forderte die Einrichtung von Witwenkassen sowie die Einführung der obligatorischen Pockenimpfung. 1746, noch bevor seine Ernennung zum Ordinarius beschlossen war, legte Michaelis dem preußischen König Friedrich II. eine Bittschrift »um Anlegung einer Universität für das schöne Geschlecht« vor, die im Jahr darauf ohne Hinweis auf den Autor in Druck ging. Hörsäle und Seminarräume blieben den Frauen zwar weiterhin verschlossen, doch macht sein mutiger Vorstoß deutlich, in welchen Kategorien Carolines Vater dachte.<sup>17</sup> Intellektuell war er ihr Vorbild. Ohne ihn hätte sie sich in Kindheit und Jugend »verloren« gefühlt.<sup>18</sup>

Brieflich stand Michaelis mit aller Welt in Verbindung. Sei-

netwegen machte der amerikanische Schriftsteller, Naturforscher und Staatsmann Benjamin Franklin 1766 in Göttingen Station. Europaweit wurden dem Professor Ehrungen zuteil. Beispielsweise beriefen ihn die Regierungen von England und Frankreich zum Mitglied der im jeweiligen Land elitärsten Akademie.

In seiner Freizeit ein passionierter Reiter, durchstreifte er mit Vorliebe die Göttinger Umgebung, und wer ihn auf der städtischen Reitbahn antraf, fand ihn besonders gut aufgelegt. Aber auch als Hochschullehrer pflegte er seine Eigenart. Gestiefelt und gespornt, den Degen an der Seite, in »bunt besetzten Kleidern«, »pathetisch im Gange, mit hoher Miene und feurigen Augen«, »die Bibel unterm Arm«, betrat Michaelis gewöhnlich das Auditorium. Er sprach frei, löste sich vom Katheder, galt als gründlich und würzte seine Vorlesungen mit Scherzen »nicht immer der keuschesten Art«. Die einen dankten es ihm mit »brausendem Beifall«, andere stießen sich daran, »daß er bei Erklärung biblischer und ernsthafter Stellen so viel unanständiges Zeug« von sich gab.<sup>19</sup> Noch in seinen späten Jahren, als die Humboldt-Brüder bei ihm hörten, waren seine Ausführungen reich an Zoten. Dieser »freie ungenirte Ton« soll auch bei ihm daheim, das überlieferte Wilhelm von Humboldt, an der Tagesordnung gewesen sein.<sup>20</sup> Dennoch: Von der Jovialität des Hochschullehrers Michaelis war beim Familienvater Michaelis nahezu nichts zu spüren.

Der Vater hatte seinen Schlaf- und Arbeitsraum im Obergeschoss, Mutter und Kinder hielten sich vorwiegend im Hochparterre auf. Nur in Ausnahmefällen traf man sich beim Essen. Dem Nachwuchs wurden im Regelfall die Mahlzeiten auf den Zimmern serviert. Anregende Unterhaltungen bei Tisch als Quelle von Belehrungen ergaben sich darum selten. In letzter Konsequenz werden ihre Fähigkeit zur Selbsterziehung und ihre ausgeprägte Lesewut Caroline zur Bildungsaristokratin machen. Dazu ein Hinweis am Rande: Nicht einmal ein Viertel der Ein-

wohner Göttingens beherrschte damals die »Kunst« des Lesens und Schreibens. Caroline verschlang Bücher regelrecht, allerlei Lesefrüchte wurden zunächst exzerpiert und dann ins Gedächtnis überführt. Unter ihren Geschwistern galt Caroline – ihre natürliche Sprechstimme wird als ein warmer Alt beschrieben – als eine geübte und begnadete Rezitatorin. Sie las, erinnerte ihre Schwester Luise, zum Weinen schön. Wenig konnte das Mädchen mehr erregen als wohl gesetzte Worte. Auf die Wiedergabe von Schillers »Die Räuber« reagierte sein Körper mit Fieber. Ansonsten nahm Caroline von der Sturm-und-Drang-Dramatik in ihrer Göttinger Zeit kaum Notiz. Epische Dichtung stand ihr näher. Voller Begeisterung beschäftigte sie sich mit den Werken des Meisters aus Weimar, ohne auf selbstbewusste Kritik zu verzichten: »Schade, daß Göthe, der so ganz herrlich, so hinreißend schön schreibt, so sonderbare Gegenstände wählt; und doch kan ich weder seinen Werther, noch Stella, noch die Geschwister unnatürlich nennen, es ist so romanhaft und liegt doch auch so ganz in der Natur, wenn man sich nur mit ein bischen Einbildungskraft hineinphantasirt.«<sup>21</sup> Das Rezensieren lag ihr anscheinend im Blut. An den literarischen Versuchen einer Altersgenossin<sup>22</sup> störten Caroline »Empfindeley« und »Wiederholungen«. Und wenn sie die verbalen Höhenflüge der Dilettantin mit der Bemerkung »Sie hat sich in den sehr poetischen Schwung geworfen« kommentierte, dann kündigte sich bereits die erbarungslos ironische Kritikerin späterer Jahre an.<sup>23</sup>

Schon früh hatte Caroline Zugang zur Hoch- und zur Trivialliteratur. Werke aus des Vaters Bücherschränken deckten den Bedarf an Klassikern. Vom Geschmack der Eltern, insbesondere dem der Mutter, weit entfernte Herz-Schmerz-Geschichten schwatzten die Göttinger Universitätsmamsellen den großzügigeren Universitätsbibliothekaren ab. Darüber hinaus gab es Magazine, deren Hauptzweck in der Korrektur kindlicher und jugendlicher Abweichungen vom Tugendpfad bestand. Voll mit guten Beispielen ungemein braver Buben und Mädchen, hielten

sie weniger Wohlgeratenen den Spiegel vor. Gewissenserforschung, Reue, Besserung, auf dieser erzieherischen Dreieinheit basierte auch das von Caroline dennoch heiß geliebte Wochenblatt ›Der Kinderfreund‹.

Ein anderes Kapitel war ihre formale Bildung durch Hauslehrer. Häufig wechselnde übrigens. Zwar existierten in Göttingen »höhere« Privatschulen für »höhere« Töchter; zwei wären für die Michaelis-Mädchen in Frage gekommen. Das Institut der Madame de la Port und das der Madame de la Pont.<sup>24</sup> Beide boten, nomen est omen, vorzugsweise Unterricht in Französisch an, aber auch in anderen »diensamen« Fächern. Auf Unterweisungen in »Christenthum« legte eine Frau Eberharten allergrößten Wert und stand damit der vom Göttinger Magistrat begünstigten »besonderen Mädgenschule« einer Pastorenfrau namens Heringen vermutlich in nichts nach. Im Hause Michaelis setzte man, wie gesagt, auf individuelle Wissensvermittlung. Als ein vortrefflicher Privatlehrer und ein freundlicher Mensch erwies sich Herr Bernstein aus Gera. Der Student der Theologie machte im Elementarschulsektor keinen Unterschied zwischen »männlichen« und »weiblichen« Unterrichtsgegenständen: Religion, Geschichte, Geographie, Arithmetik, neue Sprachen. Caroline lernte gern und leicht. Fast ohne Hilfe übersetzte sie, nur zur Übung, Goldoni-Komödien aus dem Italienischen ins Deutsche.<sup>25</sup> Französisch sprach sie schon bald sehr gut. Zur Festigung ihrer Englischkenntnisse las sie »mit exzessiver Freude« »Pope, Young, Milton, Hume etc. und Shakespeare« im Original.<sup>26</sup> Verbürgt ist auch die intensive Beschäftigung mit der reimlosen Naturpoesie eines James Thomson. Rein weibliche, häusliche Arbeiten fand die Heranwachsende fade. Trotzdem kam Caroline um sie nicht herum. Müßiggang von Mädchen war verpönt, ein Laster geradezu.

Alles in allem befähigte das ungewöhnlich umfangreiche Michaelissche Töchter-Curriculum zu weitaus größeren Leistungen, als sie einem tüchtigen Frauenzimmer üblicherweise

abverlangt wurden, nämlich nicht mehr und nicht weniger als »daß es seinen Gatten zu seinen Geschäften aufheitert, gesunde Kinder gebieret und sie zur Rechtschaffenheit erziehet«. <sup>27</sup>

Eigentlich gab es an der Förderung Carolines kaum etwas auszusetzen. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stimmten ebenfalls.

Nicht zuletzt dank der guten Kontakte zu wissenschaftlich ambitionierten Besatzungsoffizieren hatten Göttingens Geistesgrößen unter den Folgen des Siebenjährigen Krieges wenig zu leiden. Und die exorbitanten Preissteigerungen, vor allem bei Getreide sowie Fleisch aufgrund von Missernten in jener Zeit, federte ein Professorensalar inklusive Nebeneinnahmen eben besser ab als die kärglichen Einkünfte eines Tagelöhners. Auch dass die Mehrzahl neu gegründeter Manufakturen erfahrungsgemäß schon bald wieder zugrunde ging, raubte einem Staatsdiener in sicherer Position nicht einmal ansatzweise den Schlaf.

Jedoch, Lärm gab es draußen vom frühesten Morgen an. Lange bevor übermütige Studenten die Straßen Göttingens lautstark bevölkerten, hatte der Hirte unter heftigem Klingeln Schafe, Schweine, Ziegen der Kleinbürger eingesammelt; wenig später folgte der Zug der Kühe auf die Gemeindewiesen vor den Toren. Ohne Unterlass ratterten untertags Fuhrwerke und Kutschen durch Straßen und Gassen des Sechstausend-Einwohner-Ortes. Große, wohlgestaltete Häuser wechselten ab mit windschiefen Katen, deren Dachüberstand ein Vorbeigehender mit der Hand greifen konnte. Wer den Wohn- und Freizeitwert von Göttingen lobte, führte in erster Linie die Universitätsbibliothek, den Reitstall, die Reitbahn, den Botanischen Garten oder den seit Schleifung der Befestigungsanlagen begrüntem, die Stadt umgebenden »Poussirwall« an. Vielleicht wurde auch auf einen Italiener verwiesen, der eine »Auswahl fremder und rheinischer Weine«, dazu Südfrüchte, Oliven, Sardellen, Kapern, Parmesankäse, Trüffeln, Pistazien, Maronen und Galanteriewaren feilbot. Gasthöfe gab es in Göttingen reichlich. Nur die »London-



*Die Allee in Göttingen, Stahlstich von Georg Daniel Heumann  
Das Gebäude am rechten Bildrand ist die »Londonschänke«; 1764/65 etwa umgebaut,  
wurde es zu Carolines Elternhaus*

schänke«,<sup>28</sup> einst sehr beliebter Treffpunkt und Schauplatz »studentischer Exzesse«, existierte nun nicht mehr. Das Gebäude im klassizistischen Stil war um Carolines ersten Geburtstag herum vom Vater für viertausenddreihundert Taler erworben und für noch einmal so viel Geld auf den neuesten baulichen Stand gebracht worden. »Wüsteney« hatte der zukünftige Eigentümer das arg mitgenommene Haus – wohl auch, um den Preis zu drücken – vor dem Kauf geschimpft; es hatte zwischenzeitlich als Militärhospital gedient. Zum Wintersemester 1765/66 zog die Familie ein. Beste Innenstadtlage, zweihundert Schritte bis zur Paulinerkirche. Noch stand Professor Michaelis auf der Höhe seines Ruhmes – mit einem repräsentativen Eckhaus mit großem Hof und Garten als unübersehbarem Statussymbol. Der an der Mühlenpforte<sup>29</sup> gelegene Trakt mit Blick auf das Kollegien- und Bibliotheksgebäude der Universität – ihn bewohnten die Michaelis' selbst – imponierte mit zwölf Fenstern in einer Reihe; hier

befand sich auch der Hörsaal des Hausherrn. Gar eine Dreizehn-Fenster-Front hatte der dem Leinekanal zugewandte Gebäudeteil vorzuweisen! Freitreppen führten ins Haupthaus beziehungsweise in den zweiten Flügel, wo auf zwei Etagen bis zu einem Dutzend wohlhabende Studenten teuer wohnten. Stets wurde die Qualität des Quartiers hervorgehoben. Trotzdem: Im April 1766 kam es auf einer der Studentenstuben zu einem Duell, dem einzigen in Göttingen mit tödlichem Ausgang.<sup>30</sup>

Am häufigsten kamen die Michaelis-Kinder mit der zahlreichen Nachkommenschaft des Rechtswissenschaftlers Georg Ludwig Böhmer und seiner Frau Henriette *Philippine* Elisabeth zusammen. Die Gärten der Elternhäuser grenzten aneinander, getrennt nur durch einen schmalen Weg. Am besten harmonisierte Caroline mit der Böhmer-Tochter Friederike.

Seit jeher bildeten die etwa vierzig Göttinger Professorenfamilien eine relativ geschlossene soziale Einheit. Vorwiegend blieben die Michaelis', Böhmers, Heynes, Schlözers, Loders, Kästners, Gatterers ... unter sich. Anders ausgedrückt, man war aufeinander angewiesen. Das machte sogar manche privaten oder dienstlichen Misshelligkeiten vorübergehend vergessen.<sup>31</sup>

Den haushälterischen und gesellschaftlichen Feinschliff erhielt Caroline in Gotha. So sehen wir die noch nicht Zwölfjährige in der Osterzeit des Jahres 1774 auf dem direkten Postkut-schenweg in die »Heimat ihres Herzens«. Zur Charakterisierung von Pensionsvater Justus Carl Schläger, einem geborenen Hannoveraner, hoch angesehenen Direktor des berühmten Münzkabinetts, Professor für Griechisch und orientalische Sprachen, wird bis in die Gegenwart ein vernichtendes zeitgenössisches Urteil herangezogen: hochfahrend, griesgrämig, übellaunig, pedantisch und an Unausstehlichkeit seiner höchst widerwärtigen Gattin ähnlich. Nur vergaß und vergisst man darauf hinzuweisen, dass der Schreiber dieses Verdikts mit beiden Schlägers spinnefeind war.<sup>32</sup> Die Wirklichkeit sah anders aus. Wie sonst erklärte sich Carolines große Anhänglichkeit an »Mutter« Sarah Elisabeth

Schläger, die wissenschaftlich interessierte und überdurchschnittlich gebildete Frau mit den ausgezeichneten Verbindungen zum Hofstaat und: zu gutbürgerlichen Familien mit heiratsfähigen Söhnen. Caroline bevorzugte, noch, weiblichen Umgang. Dem Gothaer »Mädchenbund« gehörte auch Luise Stieler an, Tochter des amtierenden Bürgermeisters. Solange die um drei Jahre Ältere ihr als Rettungsanker zur Verfügung stehe, würde sie nie ganz »unglücklich« sein, das spürte Caroline sofort.<sup>33</sup> Nur Briefe an diese uneingeschränkt vertrauenswürdige Freundin zeichnen, gleich einem Seismographen, hart erkämpfte Gleichmutsphasen genau so nach wie heftige seelische Erschütterungen. Von weitaus kürzerer Dauer war Carolines in französischer Sprache geführte Korrespondenz mit Julie von Studnitz, deren Vater Ernst August von Studnitz in Gotha das Amt des Kanzlers innehatte.<sup>34</sup>

Vermutlich lag das Haus der Schlägers und damit Carolines Heim für die nächsten Jahre in der Großen Sieblebergasse,<sup>35</sup> damals eine der schönsten der streng geometrisch angeordneten Straßen der Stadt am Hang des von Schloss Friedenstein und seinen weitläufigen Gartenanlagen gekrönten Hügels. Vogelschießen, Kirchweih und Brunnenfest sorgten für sommerliche Kurzweil, Theateraufführungen, Konzerte oder Redouten mit und ohne Maskierung machten den Winter zum Vergnügen. Mehrere Leihbibliotheken und eine Sortimentsbuchhandlung kamen Carolines Leselust entgegen.

Galt Göttingen als ein Dorado deutscher Studenten, so rühmte Gotha sich, das Mekka höchster »geistiger und moralischer Bildung der jüngeren Jugend« zu sein.<sup>36</sup> Die Aufstockung und Vervollkommnung »typisch« weiblicher Qualifikationen war Chefsache des Direktors des örtlichen Lehrerseminars: »Die Töchter werden in allen Handarbeiten unterrichtet und ihre Sitten gebildet.« Auf Verlangen konnten auch Tanz-, Musik- und Zeichentalent weiterentwickelt werden. Unterbrochen von einer Mittagspause, dauerten die Unterweisungen von neun Uhr morgens bis sechs Uhr abends. Ob Caroline sich zum Beispiel im

Fach »ökonomische Technologie und Waarenkenntniß« hervor-  
tat oder bereitwillig die »Klugheitsregeln der städtischen Haus-  
haltungskunst« beherrzigen lernte, können wir nicht mehr sagen,  
wohl aber feststellen, dass sie letztlich über das Rüstzeug zu ef-  
fektiver Wirtschaftsführung verfügte, ihre geschmackvolle Gar-  
derobe eigenhändig fertigen und sich die Hutmacherin ersetzen  
konnte, ausreichend gut strickte und bewundernswerte Sticke-  
reien zuwege brachte.<sup>37</sup>

War ein Alter von etwa vierzehn Jahren erreicht, hatte, von  
Ausnahmen abgesehen, jegliche schulische Mädchenbildung ein  
Ende.

Im Spätsommer 1777 nachweislich zurück in Göttingen, litt  
Caroline unter schrecklichem Heimweh nach Gotha. Ihr fünf-  
zehnter Geburtstag zu Hause? Entsetzlich langweilig! Zum Ver-  
gessen! Unausgeglichenheit und Unzufriedenheit sprechen aus  
jedem ihrer Briefe, die in jener Zeit an die nun viel zu fernen  
Herzesschwestern Luise Stieler und Julie von Studnitz gingen.  
Die Pubertät hielt Caroline fest im Griff. Dem krassen Wechsel  
von Hochs und Tiefs schutzlos ausgeliefert, hatte sie die psychi-  
sche Balance verloren: »mein Herz ist sich keinen Augenblick  
selbst gleich, es ist so unbeständig«,<sup>38</sup> »meine Melancholie ist oft  
stärker als meine natürliche Fröhlichkeit«.<sup>39</sup> Aus dem Gothaer  
Freundinnenkreis herausgerissen, vom heiß geliebten älteren  
Bruder verlassen (Stabsarzt Fritz Michaelis war als Kriegsfreiwil-  
liger mit den hessischen Hilfskorps in den englisch-amerikani-  
schen Krieg gezogen) und der Mutter mehr denn je entfrem-  
det,<sup>40</sup> suchte sie nach emotionalem Ausgleich. Ihren schriftlichen  
Andeutungen zufolge machte jugendliche Unerfahrenheit Car-  
oline hier und da sittlich angreifbar. Nichts Gravierendes genau  
genommen, aber »ein wenig wild« war Demoiselle Michaelis  
bereits.<sup>41</sup> Sie bekam die Folgen zu spüren. Denn leider wur-  
den schon leichte Verstöße gegen die goldenen Regeln des Hei-  
ratsmarktes, und zugleich natürlich des Katechismus, streng  
geahndet. Mit Höllenstrafen drohten philiströse Pfarrer im Kon-

firmationsunterricht. Caroline war an einen besonders unnachsichtigen kirchlichen Gesetzeshüter geraten, noch nie, klagte sie im Brief an Julie von Studnitz, habe sie »so gelitten«. <sup>42</sup> Eine Zeitlang zeigten die Einschüchterungsmaßnahmen Wirkung: »Mein Leichtsin und meine Gedankenlosigkeit werden mich in einen Abgrund von Unglück stürzen.« Aber Bußfertigkeit hatte ihre Grenzen – »bei meinem lebhaften Temperament«. Irgendwann kam Caroline darauf, dass das neue Testament mehrheitlich frohe Botschaften enthält. Demgemäß sagte sie zu sich, »der gute Gott« habe die Menschen nicht geschaffen, damit sie »unglücklich seien bis zum höchsten Grade«. <sup>43</sup> Ergo: »Ich will meinen Frühling genießen.« <sup>44</sup>

Allerdings nicht auf die gleiche wahrlich kritikwürdige Art, wie ihre nächstgeborene Schwester. Wir erinnern uns an die eingangs erwähnte Heuschobergeschichte, die ursächlich, genau genommen, auf das Konto der sträflichen Taten der drei Jahre Jüngeren ging. »Kleiner Teufel« war eine in Göttingens gesellschaftlichen Zirkeln gängige, auf Lotte Michaelis bezogene Titulierung. »Ach«, setzten Insider, denen Geschichten dieser Art zu Ohren kamen, gern noch eins drauf, »Sie sollten erst die Ältere sehen«. Dabei wollte Caroline partout nicht mit Lotte, ihrer Meinung nach »ohne Gefühl für Schicklichkeit« (»welch eine äußerst gefährliche Mischung, für ein junges Mädchen, das nicht ohne Schönheit ist«), in einen Topf geworfen werden. <sup>45</sup> Und konnte es doch nicht verhindern. Wenn die frühreife Lotte den unter ihrem Zimmerfenster auf und ab patrouillierenden Studenten ganz offen eindeutige Zeichen machte oder ihnen vollkommen ungeniert Handküsse zuwarf, anstatt, wie es sich für ein Mädchen ohne Fehl und Tadel gehörte, halb versteckt hinter den Gardinen nur einen flüchtigen Blick zu riskieren, schadete die Schwester eben nicht nur sich selbst.

Mit dreizehn machte Lotte den Fehler, sich in Pedro Hokel, den Sohn eines deutschen Kaufmanns zu Lissabon und einer Portugiesin, unübersehbar heftig zu verlieben. Ihre Affäre mit

dem übel beleumdeten Studenten wurde in Göttingen zum Stadtgespräch. Erst nachdem Vater Michaelis die Missetäterin für eine gewisse Zeit aus der Stadt entfernt hatte, verschwand der Tunichtgut auf immer.<sup>46</sup> Caroline war es, die Hokels Briefe an die Schwester vorsichtshalber verbrannte »ohn einen einzigen zu lesen um mich nicht gegen sie zu erbittern«. Ins Gewissen musste sie Lotte aber auch weiterhin reden, folgte doch ein »Windbeutel« auf den anderen.<sup>47</sup>

Es gibt nur ein uns bekanntes Jugendbildnis von Caroline.<sup>48</sup> Der Scherenschnitt zeigt ein feines Profil und am Oberkopf hoch aufgetürmtes Haar, unter dem sich ein gerüstartiges Gebilde verbirgt, das zwar Halt gibt, aber jegliche unkontrollierte Bewegung verbietet. Ihr sonstiges Aussehen? Ihre Wirkung? »Sie war gar nicht schön, kaum hübsch, aber ihre nette, gewandte, kleine Gestalt war graziös, wie ihr ganzes Wesen, und in dem von Pockenarben etwas beschädigten Antlitz lag so viel Einnehmendes, in ihren [dunklen, dezent schielenden] Augen leuchtete so viel Geist, und ihre Lippen zeigten, wenn sie sich öffneten, so schöne Zähne, daß man die maßlose Neigung ... vieler Männer begriff.«<sup>49</sup> Die modische Ausstattung der Heranwachsenden haben wir uns ähnlich vorzustellen, wie bildliche Darstellungen anderer, gleich junger Göttingerinnen sie uns offenbaren: Rüschen zieren das unbequem eng anliegende Mieder, umrahmen ein tiefes Dekolleté. Schmale Ärmel enden in üppigen Volants, die Taille fest geschnürt, der Rock eine unbequem ausladende Krioline.

Aufklärung und Rokoko gingen zeitlich eben Hand in Hand.

Therese Heyne und Caroline Michaelis.

Caroline Michaelis und Therese Heyne.

Wann immer ihre Lebenskreise Schnittmengen bildeten, waren Reibungsverluste unumgänglich.

Therese, ebenfalls gebürtige Göttingerin und nur wenige Monate jünger als Caroline, stammte aus erster Ehe des Altertumskundlers und Lehrers für Beredsamkeit Christian Gottlob Heyne. Ihre Mutter,<sup>50</sup> eine Frau von denkbar schlechtem Ruf und eine miserable Erzieherin außerdem, starb, als Therese elf war, von niemandem sonderlich betrauert. Bei der Wahl seiner zweiten Gattin, Georgine Brandes, hatte Heyne eine bedeutend glücklichere Hand, wurde sie doch von ihren insgesamt drei Stiefkindern fast noch mehr geachtet, ja verehrt, als von den nach und nach hinzukommenden Halbgeschwistern. Niemand aber scheint Therese die Angst verloren zu haben, mit der überaus koketten, notorisch ehebrechenden und extrem unsauberen, sogar den Ungezieferbefall ihrer Kinder ignorierenden, lieblosen leiblichen Mutter in einem Atemzug genannt zu werden. Wer ernsthaft nach einer Entschuldigung sucht für ihre, je älter sie wurde, desto stärker entwickelte Unart, eigene Fehler im Lebensentwurf möglichst kleinzureden und zugleich anderer Leute Fehlverhalten übergroß herauszustellen, kommt an diesem Trauma der Therese Heyne nicht vorbei.

Während Caroline, wie schon gesagt, für eine aufs Ganze gesehen höchst erfreuliche Erscheinung galt, wurde die Jugendgefährtin als optisch unattraktiv beschrieben. Zuweilen erscheine ihm Therese richtig hässlich, meinte etwa Wilhelm von Humboldt. Bezogen auf ihre intellektuelle Brillanz, befanden sich die zwei Universitätsmamsellen freilich auf Augenhöhe: »Therese und ich«, so Caroline, »geben uns ... ein Rendésvous im Geist«. <sup>51</sup> Anders jedoch als die Heyne-Tochter hielt die Michaelis-Tochter mit ihrem hellwachen Verstand niemals hinterm Berg. Daheim spiele Caroline »gar die Gelehrte«, stellte der andere der Humboldt-Brüder, Alexander, kritisch herablassend fest. <sup>52</sup> Bestimmt war sie bisweilen überheblich und allenthalben undiplomatisch: »Ich schmeichle niemals, ich sage was ich denke und fühle.« <sup>53</sup>

Im Rückblick nannte Therese sich selbst »naiv« und Caro-

line, bei aller Klugheit, »raffiniert«, »egoistisch«, »eitel«. Allein deshalb habe ihrer beider Beziehung anstatt auf »Herzensvertrautheit« auf »ständige Rivalität« hinauslaufen müssen. Ihr Schuldspruch lässt sich auf einen Satz reduzieren: Caroline »ist nicht gut«. <sup>54</sup>

Deren retrospektives Urteil über die Gegenspielerin? Trotz zweifelsfrei reichlich vorhandenen Verstandes und fraglos existierender »guter Grundsätze« sei Therese stets vom auf Zerstörung von Glück ausgerichteten »Heyneschen Genius«, den sie nicht »Dämon« nennen wolle, besessen gewesen. Kurz gesagt: Therese ist böse. <sup>55</sup>

Dem Dauerkonflikt ihrer Töchter stand jener der Väter in nichts nach. Seit Professor Heyne im Jahre 1763 sein Amt in der Stadt angetreten hatte, stand Professor Michaelis in der Gefahr, seinen Ehrentitel »Regent von Göttingen« zu verlieren. Was als Zweikampf um den Rang des Platzhirsches sozusagen angefangen hatte, zog immer größere Kreise, sodass man schließlich in Hannover um den exzellenten Ruf der Georgia Augusta fürchtete. Zuletzt zog die Regierung ihre schützende Hand von Johann David Michaelis ab. Als Mittfünfziger büßte Carolines Vater wichtige universitäre Aufgaben und somit einen Gutteil seiner Macht ein. Hauptsächlich, urteilte sein Biograf Rudolf Smend, hätten Michaelis seine Prahlerei, sein starker Hang zu Eigennutz sowie seine Vorliebe für Hintertüren und krumme Touren geschadet. Der Aufrücker hieß selbstverständlich Christian Gottlob Heyne. Nunmehr kam, wer es in Göttingen zu etwas bringen wollte, an *Thereses* Vater nicht vorbei. <sup>56</sup>

Als Johann Georg Adam Forster gegen Ende des Jahres 1778 zum ersten Mal in die Stadt kam, war er bereits ein privat sehr gefragter, von Salon zu Salon weitergereichter Prominenter. Von 1772 bis 1775 hatte der jetzt vierundzwanzigjährige »Geograph, Naturforscher, Aufklärer, Gottsucher, Literat« unter dem Kommando des englischen Kapitäns James Cook die Welt umsegelt. Pekuniär hatte ihm die Popularität bislang wenig eingebracht.



*Christian Gottlob Heyne  
(1729–1812), nach einem  
Porträt von Johann Heinrich  
Tischbein d.J.*

*links:  
Therese Heyne (1764–1829),  
Jugendbildnis um 1780*

Obwohl Forster seine ›Reiseabenteuer‹ schriftstellerisch gewinnbringend verwertet hatte,<sup>57</sup> hielt sein chronischer Geldmangel an, nicht zuletzt, weil ihm sein glückloser kinderreicher Vater – auch der Senior hatte an der Weltumseglung teilgenommen – mindestens jeden zweiten Taler aus der Tasche zog. Für die Zeit nach seiner Rückkehr nach Deutschland hatte sich Forster der Jüngere eine exzeptionelle Gelehrtenkarriere ausgerechnet, finanzielle Vorzüge inklusive. Seine Lehrtätigkeit am Kasseler Collegium Carolinum sah er als eine Interimslösung an. Dass Christian Gottlob Heyne ihn als korrespondierendes Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen hatte, betrachtete er als einen Wink des Schicksals und als einen ersten wichtigen Schritt in Richtung bestens dotierter, ordentlicher Professur an der renommierten dortigen Universität. Um jedoch mit Gewissheit an sein Ziel zu gelangen, spekulierte Forster im Brief an einen Freund, eheliche er am besten die Tochter des ein-



Brigitte Roßbeck

**Zum Trotz glücklich**

Caroline Schlegel-Schelling

Paperback, Klappenbroschur, 368 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-570-55085-4

Pantheon

Erscheinungstermin: Juli 2009

200. Todestag Carolines am 7. September 2009

Brigitte Roßbeck, bekannt für ihre wunderbar erzählten und gut recherchierten Biographien, schildert die Geschichte der Caroline Schlegel-Schelling, einer der wichtigsten Figuren der Frühromantik. Sie lässt damit nicht nur eine ausgesprochen leidenschaftliche, begabte und eigensinnige Frau wieder lebendig werden, sondern zeichnet zugleich ein farbiges Porträt ihrer Epoche.

Caroline Schlegel-Schelling (1763–1809) wurde von ihren Zeitgenossen bewundert und angefeindet, verehrt und gehasst. Jung verwitwet gerät die hoch begabte Göttinger Professorentochter in die Stürme der Revolutionszeit, wird zwischenzeitlich sogar als Sympathisantin der französischen Sache und Kollaborateurin gefangen genommen, dann aber vom preußischen König begnadigt. Sie bekommt ein uneheliches Kind und gewinnt durch die Ehe mit dem angesehenen Philologen August Wilhelm Schlegel Anschluss an die geistige Avantgarde. Das Haus der Schlegels in Jena wird zur »Keimzelle« der Frühromantik und Caroline selbst zu deren weiblicher Zentralgestalt. Hier verliebt sie sich auch in den deutlich jüngeren Friedrich Schelling, betreibt die Scheidung und heiratet den aufstrebenden Philosophen.

Das Porträt einer eigensinnigen Frau und ihrer Epoche.

 [Der Titel im Katalog](#)